

Aus den Diskussionsbeiträgen der Delegiertenkonferenz

Genosse Dr. phil. H. Mehner:

Probleme ideologisch klären!

Es kam im Rechenschaftsbericht und in der Diskussion zum Ausdruck, daß eine ganze Reihe von Problemen, die es hier an der Hochschule gibt, von unseren Genossen wirklich als ideologische Probleme aufgefaßt werden, auch dann, wenn sie ökonomischer Art oder — gerade in der Ausbildung — anderer Art sind.

Das ist auch richtig, weil ja trotz der Tatsache, daß der Kampf zwischen dem Imperialismus und dem Sozialismus heute in der Hauptsache auf ökonomischem Gebiet entschieden wird, doch die Bedeutung und die Rolle der Ideologie in ungeheuren Maße zugenommen hat.

Ich möchte dazu zwei Hauptprobleme anführen, von denen man ausgehen muß, um das überhaupt in allen Fragen verstehen zu können. Das erste ist, daß der Weltimperialismus eine vollkommen neue Konzeption seiner Politik zur Zurückdrängung und Vernichtung des sozialistischen Lagers schon seit einigen Jahren, aber jetzt verstärkt, in die Wege geleitet hat, nachdem seine Politik der Stärke mit der Atombombe und zuletzt auch seine Politik des ökonomischen Drucks gescheitert sind, besonders in Deutschland gescheitert sind, deutlich sichtbar seit dem 13. August 1961.

Diese Konzeption ist die Konzeption Kennedys, die er einmal die „Konzeption der Friedensstrategie“ genannt hat. Sie wird in Deutschland vor allem von Brandt vertreten, und zwar unter der These „Wandel durch Annäherung“.

Er hat vor zwei Jahren eine Schrift über einen Vortrag veröffentlicht, den er an einer Universität in den USA gehalten hat, und diese Schrift lautet: „Koexistenz — Mut zum Wagnis“. Damit will er sagen, daß man „wagen“ muß, um die sozialistischen Länder aufzuweichen, gegeneinander auszuspielen. Und das vor allen Dingen auf dem Gebiet der Ideologie. Es gibt deshalb heute eine ganze Reihe von Versuchen, vor allen von westdeutscher Seite aus, das zu tun. Natürlich klagen diese Leute um jede Position, die sie dabei verlieren. „Is zum Beispiel Havemann bei uns als Universitätsprofessor abgelehnt wurde, erschienen in westdeutschen Zeitungen Artikel, in denen gesagt wurde, daß das, was Havemann getan hat, schließendlich und endlich darum gewesen sei und kein Hahn würde jetzt mehr nach ihm krähen, aber der Westen habe dort eine ideologische Position verloren. Man muß also diese Frage von einem ganz konkreten politischen Standpunkt aus

betrachten und muß deshalb der Ideologie eine solche Bedeutung beimessen.

Die zweite Frage ist, daß der umfassende Aufbau des Sozialismus, der ja im wesentlichen auch der Lösung der Grundaufgaben in Deutschland dient, eine ganze Reihe neuer Probleme aufwirft oder alte Probleme in neuer Form stellt, die, ohne daß sie auf dem Gebiet der Ideologie geklärt werden, so schnell wie notwendig nicht gelöst werden können. Da trifft nicht nur allgemein auf die Industrie zu, sondern das trifft auch für uns hier an der Hochschule zu.

Solche neue Probleme, die da auftauchen, beginnen bei den reinen Fachproblemen. Ich will eines aus der Naturwissenschaft anführen, z. B. das Problem, daß manche Physiker glauben, einen scheinbaren Widerspruch überwinden zu müssen zwischen der von ihnen aus bestimmter Notwendigkeit heraus aufgestellten These, daß der Raum endlich sei — das hängt mit der Modelltheorie usw. zusammen — und der philosophischen These von der Unendlichkeit des Alls. Solche Probleme müssen einfach im Interesse des weiteren technischen Fortschritts, an dem ja die Naturwissenschaftler teilhaben müssen, gelöst werden.

Absolventen — mir persönlich geht es ebenso — Angst haben: nicht vor der Lösung praktischer Probleme, sondern vielmehr vor der Aufgabe der Menschenführung, vor dem Umgang mit den Menschen im Betrieb!

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, um noch einige andere Probleme zu behandeln. Es ist meiner Ansicht nach unbedingt erforderlich, die Praktika von der Unterstufe bis zur Oberstufe genau zu organisieren und dabei konkrete Aufgaben zu stellen. An einigen Instituten wurden die Studenten etwa mit der Maßgabe in das Praktikum geschickt: „Seht nur mal zu, was ihr dort machen könnt.“ Was tut in diesem Falle ein schlechter Student? Er schlägt die Zeit tot oder sieht zu, den Betrieb möglichst bald wieder zu verlassen.

Einer der Initiatoren entfaltet, findet natürlich eine Arbeit. Aber das sind doch nicht alle Studenten. Deshalb ist es notwendig, jedem Studenten eine exakte Aufgabe zu formulieren, was z. B. am Institut für Technologie sehr gut durchgeführt worden ist.

Wir dürfen den Studenten meiner Ansicht nach keine Gelegenheiten geben, überhaupt erst den Gedanken an Summelei aufkommen zu lassen.

Gen. Dybowski, Student:

Wir haben zuviel Prüfungen

Ich möchte mich hier mit den Prüfungen beschäftigen, denn meiner Meinung nach sind sie ein Grund für die hohen Exmatrikulationszahlen an unserer Hochschule. Wir haben durchschnittlich in jeder Prüfungsperiode zwischen Frühjahr- und Herbstsemester vier bis sechs Prüfungen, und zwar innerhalb drei Wochen.

Meiner Meinung nach ist das für diese kurze Zeit zuviel. Ein anderer Grund ist aber auch, daß die Studenten sich selbst zuviel Zeit lassen und erst 14 Tage vor den Prüfungen beginnen, sich darauf vorzubereiten.

Aber weshalb ist das so? Weshalb wird die „Stoßzeit“ an unserer Hochschule so stark betrieben? Ich denke, die Ursache ist darin zu suchen, daß vorher zuwenig von Studenten gefordert wird, zuwenig Klausuren geschrieben werden, oder Klausuren geschrieben werden, bei denen der Student von Anfang an weiß, daß die Klausurnoten überhaupt keinen Einfluß auf die Prüfungen haben.

Besonders kraß ist es in diesem Jahr gewesen. Im 6. Semester waren ohne Prüfungsvorbereitungszeit sieben bis acht Prüfungen in drei Wochen angesetzt worden. Auf Drängen der Studenten und der FDJ ist seitens der staatlichen Leitung eine Abspeicherung getroffen worden. Die sieben bis acht Prüfungen sind auf vier bzw. drei Prüfungen reduziert worden. Diese Anzahl der Prüfungen ist zu bewältigen. Die anderen Fächer, wie z. B. Getriebeanalyse, technische Wärmelehre und Physik, werden dann im Laufe der Studienzeit mit Hilfe von Klausuren abgeschlossen. Ich finde das sehr gut. Der Student wird gezwungen, sich für jede Klausur ordentlich vorzubereiten, und er weiß, daß die Noten dieser Klausur in die Endnote eingehen. Ich denke, daß dadurch ein besserer Studienablauf gewährleistet wird. Man sollte vielleicht auch in Zukunft so herangehen und nicht so, wie es auf einem Aushang zu lesen ist, daß es in diesem Jahr nur eine besondere Regelung sein soll.

Weitere Diskussionsbeiträge auf Seite 7

Genosse Prof. A. Schläfer:

Genügt eine Stunde Technologie?

Es wurde schon das langem und breiten darüber diskutiert, ob unsere Studenten mit einem solchen Rüstzeug an die Hochschulen und Universitäten kommen, daß sie den Anforderungen gerecht werden können. Was heißt aber nun, den Anforderungen gerecht werden? Was muß man darunter verstehen? Wir müssen uns doch dazu bekennen, daß eine Verlesung auf die andere aufbauen muß, daß die einzelnen Wissensgebiete sich so gegenseitig ergänzen, daß zum Schluß ein Ingenieur eines ganz bestimmten Typs, mit einem ganz bestimmten Ausbildungsgang, von einem ganz bestimmten Format der Wirtschaft zur Verfügung gestellt werden kann. Dabei müssen wir uns sicherlich auch vor einer zu engen Spezialisierung hüten, und ich glaube schon, daß es richtig ist, wie es an unserer Hochschule im allgemeinen praktiziert wurde und wie es auch in den neuesten Empfehlungen des Staatssekretariats wieder heißt, daß die Kluft zwischen Technologen und Konstrukteuren nicht zu groß wird, daß auch das Wissen von der Unterstufe bis zur Oberstufe fortlaufend und in richtigem Zusammenhang gelehrt wird.

Wie ist das nun an unserer Hochschule? Kann man damit zufrieden sein, oder was kann man dazu noch sagen? Ich möchte sagen, daß es zwischen den beiden Fachrichtungen Werkzeugmaschinenkonstruktion und Technologie des Maschinenbaus sehr, sehr vieles Gemeinsame gibt. Man kann behaupten, daß der in Richtung Werkzeugmaschinen ausgebildete Ingenieur sich in relativ kurzer Zeit als Technologe des Maschinenbaus einarbeiten wird, und ich bin auch überzeugt, daß ein in Richtung Technologie des Maschinenbaus ausgebildeter in verhältnismäßig kurzer Zeit bald

als Konstrukteur von Werkzeugmaschinen und Arbeitsmitteln spezialisiert wird. So müßte es eigentlich sein.

Aber ist es denn überall so? Nein, so ist es nicht. Wir haben einige Fachrichtungen, an unserer Hochschule, z. B. die Textilmaschinenkonstruktion, die nicht eine Stunde Technologie hören. Ich glaube, es wurde im letzten Jahr eine Korrektur von einer Stunde Vorlesung vorgenommen.

Das ist eigentlich nicht ganz richtig, denn wir wissen aus den Erfahrungen der Stellenvermittlung und des Absolventeneinsatzes, der Absolventen treffen, daß doch eine ganz bestimmte Zahl der in der Konstruktion von

Textilmaschinen Ausgebildeten nachher als Technologen in Maschinenbau betrieblen arbeiten.

Es ist gar nicht so, wie das von einigen Vertretern der Textilmaschinenkonstruktion gesagt wird, daß sie genauso arbeiten wie die in der Technologie Ausgebildeten. Man muß sich einmal mit den Betrieben unterhalten, mit den Werkleitern, den Technologen, wo sie eingesetzt sind, und man muß selbst einmal mit den in der Konstruktion Ausgebildeten sprechen, die dann nach ein bis zwei Jahren sagen: Ja, heute bin ich soweit, aber hätte ich mich doch gleich für die Technologie entschieden, oder? Hätte ich im Verlauf meiner konstruktiven Ausbildung mehr Technologie gehört, dann würde ich mich schneller eingearbeitet haben.

Genosse J. Schladitz, Student:

Das ingenieurpraktische Jahr würde uns besser helfen

Auf Initiative von Genossen Prof. Dr. Janowitz arbeitete in der letzten Praktikumszeit eine Studentengruppe des 9. Semesters im Fritz-Hecker-Werk. Sie beteiligte sich dort an einem Projekt, das gemeinsam von Vertretern des Fritz-Hecker-Werkes und des ZIF bearbeitet wird, d. h. an einem Teilgebiet der Einführung der Mehrmaschinenbedienung.

Wir haben die Arbeit mehr oder weniger mit Erfolg abgeschlossen. Es ist aber dazu zu sagen, daß wir zwar im Betrieb waren, aber eine richtige Verbindung von theoretischer und praktischer Tätigkeit konnte das nicht sein.

Die Arbeit dieses wissenschaftlichen Studentenzirkels ist deshalb in E. ein Beispiel dafür, daß es notwendig ist,

die zukünftigen Diplomingenieure längere Zeit im Betrieb tätig sein zu lassen, also in Form des ingenieurpraktischen Jahres. Das bedeutet nämlich, daß diese Ausarbeitungen, die angefertigt werden, dann von den Studenten tatsächlich auch selbst in die Praxis eingeführt werden können, wobei noch wesentlich schwierigere Probleme von diesen Studenten gelöst werden müssen.

Dabei übt sich der Student nicht nur oder nicht nicht nur, daß er seine theoretischen Kenntnisse, die er an der Schule zweifellos in umfangreicher Menge erworben hat, auch anwenden kann, sondern hier ist die beste Übung dafür, daß er lernen und mit Menschen arbeiten lernt. Gerade das ist es aber, wovon die meisten